

sönlichkeit, dieses ausgeglichene, weise, feste und zugleich grundgütige, liebenswürdige Wesen sich vergegenwärtigt, das auf all die Besucher, besonders auf die vielen deutschen Gelehrten, welche die stille Wohnung des Kardinals im Collegio Pio Latino Americano betraten, einen so eigenartigen Reiz ausgeübt hat. Mir selbst sind die Stunden, die ich bei meinen vielen Romaufenthalten bei Kardinal Ehrle sein durfte, unvergeßlich. In seinem Wesen haben der große Gelehrte, der Priester und Ordensmann, eine weitblickende und weitaufgeschlossene Wissenschaft und eine tiefe Religiosität und warme Liebe zur Kirche in einer edlen, reinen Harmonie sich geeint. Die Beamten und Diener der Vatikanischen Bibliothek, die nach dem Requiem den Sarg des hingeschiedenen Kardinals getragen haben, trauern um den Heimgegangenen ebenso wie seine wissenschaftlichen Freunde und Verehrer. Was er als Ordensmann gewesen und was er für seinen Orden bedeutet hat, werden besonders diejenigen, die näher und täglich mit ihm verkehren konnten, am besten kennen und würdigen.

Ich schließe mit den Worten, die einer seiner treuesten Freunde, der Direktor der Vatikanischen Museen und Etruskologe Bartolomeo Nogara, in einem Nachruf niedergeschrieben hat<sup>6</sup>: „Von wenigen Menschen läßt sich wie von Kardinal Ehrle sagen, daß bei ihnen die besten Fähigkeiten des Herzens und des Verstandes in fast vollkommenem Gleichgewicht ruhten, daß ihre Lebenshaltung immer so musterhaft und geradlinig war und daß sie die ihnen verliehenen Gaben der Natur wie der Gnade mit so erstaunlichem Fleße für die Religion und die Wissenschaft ausgenützt haben.“

## Zum religiösen Ringen in Deutschland

Von Anton Koch S. J.

**E**s ist nicht erst das Ergebnis einer geschichtlichen Entwicklung oder einer von Absicht gelenkten Erziehung, sondern zutiefst in deutscher Eigenart begründet, daß auf deutschem Boden, in deutschen Herzen die Auseinandersetzungen, zumal in Dingen der Religion, stets die Neigung zeigen, eine ganz besondere Schärfe anzunehmen und zugleich auf die ganze Volksgemeinschaft auszustrahlen. Es liegt im Wesen deutscher Gründlichkeit, daß sich der Kampf des Tages mit großer Schnelligkeit ins Grundsätzliche und Weltanschauliche hinüberspielt, wo die Gegensätze hart aufeinanderprallen. Und die deutsche Tiefe des Gemüts trägt das ihre dazu bei, daß der also gesteigerte Kampf mit einer Inbrunst und Leidenschaft aufgenommen wird, die mehr als einmal in der deutschen Geschichte einen glimmenden Funken zum Brand entfachten und so den zur Behandlung stehenden Fragen wie der ganzen Volksgemeinschaft lang nachwirkenden Schaden zugefügt haben.

Es ist gut, sich diese Erkenntnis heute wiederum gegenwärtig zu halten, in einem Augenblick, wo Deutschland — mitten in Zeiten schwerwiegender

<sup>6</sup> Avvenire d' Italia, 6. April 1934.

politischer Entwicklungen — gleichsam über Nacht der Schauplatz eines religiösen Ringens geworden ist, dessen Ergebnis und Ende heute noch niemand klar abzusehen vermag. Es kann sich schon aus diesem Grund auch hier nicht darum handeln, Letztes und Abschließendes über Deutschlands religiöse Krise sagen zu wollen; es muß genügen, zunächst die Kräfte aufzuzeigen, die sich in diesem Ringen miteinander messen, und einige Gedanken darzulegen, die gleicherweise die Liebe zum Christentum wie zum deutschen Volk eingeben, damit der geistige Kampf nicht ein Schaden, sondern ein Gewinn werde für Volk und Christentum.

Das äußere Bild der Lage, das allerdings nur die vorläufige Verteilung der Kräfte und nicht die innerste Kampflinie zeigt, wird stichwortartig gekennzeichnet durch die vier Großgruppen: Katholische Kirche, „Bekenntniskirche“, Deutsche Christen, Deutsche Nichtchristen (um unter diesem denkbar weiten Namen einmal alles zusammenzufassen, was bewußt außerhalb des Christentums in einem irgendwie gearteten deutschen Glauben steht).

Der katholische Volksteil Deutschlands ist auch heute noch eine wenigstens im großen ganzen einheitlich geschlossene und erfaßbare Größe, was freilich nicht sagen soll, daß nicht auch in ihr die Kräfte hereinspielen, die das übrige Deutschland bewegen. Sichtbar wird die Scheidung der Geister jedenfalls zunächst und am stärksten im deutschen Protestantismus der Zeit. Aus ihm vor allem haben sich, um damit zu beginnen, jene abgespalten, die das Christentum überhaupt satt haben und sich irgendwo in der Front des Deutschglaubens allein oder mit andern zusammen einfinden, soweit in ihnen ein religiöser Zug noch wach und rege ist. Diesen entschlossenen (und unentschlossenen) Nichtchristen gegenüber steht heute die „Bekenntniskirche“, die aus dem Grundgehalt des reformatorischen Vermächtnisses leben und diesem unverbrüchliche Treue wahren will. In der Mitte stehen, nach beiden Seiten in unmerklichem Übergang, die Deutschen Christen, in kirchenpolitischer Hinsicht zwar klar und geschlossen, hinsichtlich ihres christlichen Wollens aber noch immer von einer Vielfalt der Anschauungen, die sich vorläufig wenigstens unmöglich auf einen Nenner bringen läßt.

Aber erst das Eindringen in den inneren Sinn des neu aufbrechenden Ringens eröffnet das Verständnis für die Bedeutung und Tragweite der Stunde, in der das Christentum heute auf deutschem Boden steht. Dazu bedarf es allerdings einer Besinnung, die über die Anliegen und Sorgen des Tages hinaus die großen Linien in der Geschichte des Christentums in Deutschland erfaßt und in die Zukunft weiterzuführen versucht. Handelt es sich doch heute um eine höchst bedeutungsvolle Entwicklungsphase des reformatorischen Christentums und damit des Christentums überhaupt in eben der Grundfrage, von der vor vierhundert Jahren der neue Glaube seinen Ausgang nahm: in der Frage nach dem Sinn des Einbruchs Gottes in die Welt, wie er sich in Christus vollzog, theologisch gesprochen in der Frage „Natur und Gnade“, die doch im Grunde hinter allen heutigen Auseinandersetzungen steht.

Was sich heute weithin in Deutschland bewußt und unbewußt vollzieht oder besser gesagt offenbart, ist auf der einen Seite, sachlich kühl oder leidenschaftlich bewegt, die Absage an Luther und den echten, ursprünglichen Protestantismus, auf der andern Seite aber die geradlinige Fortsetzung jener Entwicklungen, die im deutschen Protestantismus seit mehr als einem Jahrhundert zur immer größeren Entleerung des Christentums geführt haben.

Am Anfang der deutschen Reformation stand das Heilserlebnis Luthers und seine Lehre von der Gnade, deren abgründlicher Pessimismus in der Auffassung der gefallenen Natur zweifellos aus der Tiefe urdeutschen Ringens und Leidens um Gott entsprang, die aber mit ihrer grundsätzlichen Verkennung, ja Verdammung aller der Gnade vorgegebenen Ordnungen und Werte der Natur jene andere, im deutschen Wesen ebenso lebendige Seite unerfüllt lassen mußte, die zum naturhaft Großen und Guten im Menschen, vorab im deutschen Menschen, ihr starkes, freudiges Ja spricht.

Heute nun, wenn auch nicht erst seit heute, ist dieses Ja weithin so übermächtig geworden, daß es immer wieder geradezu zur feindseligen Kampfansage wird gegen das reformatorische Nein, daß es den Pessimismus Luthers unter den verschiedensten Parolen — „Paulinismus“, „Judaismus“, „Knechtseligkeit“, „Irrwahn“ und „Betrug“ — einfach niederschreit und im genauen Umschlag in den oft naivsten Optimismus Natur, Rasse, Blut und Volk als letzte, absolute Werte setzt.

Man höre z. B., wie Hauer, der selbst vom Christentum Luthers herkommt, genau an diesem Punkt einsetzt<sup>1</sup>: „Ist das Gerechtwerden vor Gott die zentrale Frage etwa der religiös ringenden Jugend des deutschen Volkes je gewesen? Ich bezweifle dies.... Wenn das (aber) nicht die zentrale Frage ist, ‚Wie werde ich gerecht vor Gott?‘, und man von dem Christentum her versucht, diese zentrale Frage zu erzwingen, damit das Luthererlebnis oder die Luthererfahrung wiederholt werde und die zentrale Erfahrung, die ein Apostel Paulus gemacht hat und an deren Realität ich nicht rütteln will, — dann haben wir die Gefahr der religiösen Suggestion, und zwar einer ungeheuren Suggestion auf die gesamte Jugend, die sich gefährlicher oder weniger gefährlich auswirkt, je nachdem man den Zwang dieses Satzes dadurch ausübt, daß man ihn einfach hinstellt als allgemein gültig, oder dadurch, daß man erklärt: ‚Wenn ihr nach diesem Satz nicht erfahren habt, dann seid ihr verdammt‘.“

Diese Ausführungen Hauers sind beachtenswert, einmal wegen des typischen Mißverständnisses, daß auch er „fremdes Seelentum“ da sieht, wo die wahrhaftig deutsche Seele Luthers die eigene grüblerische Düsterkeit der Heilsauffassung in Paulus hineingelesen hat; dann aber auch wegen des deutlichen Hinweises auf die Ablehnung, die die fundamentale Problem-

<sup>1</sup> In seinem Vortrag: „Der Kampf der indogermanischen und der vorderasiatisch-semitischen Religiosität“, auf der Tagung der Gesellschaft für germanische Ur- und Vorgeschichte im Januar dieses Jahres (Nordische Welt, Berlin-Dahlem, März 1934, S. 20).

stellung des Luthertums heute vor allem in weiten Kreisen der Jugend findet<sup>3</sup>.

Während hier die Entwicklung bis zur Verwerfung der reformatorischen Grundanschauungen, ja des Christentums überhaupt fortschreitet, leben die Ableger der Reformation um so kräftiger weiter, die seit Generationen der Säkularisation des Christentums den Boden bereitet haben. Der deutsche Idealismus und Subjektivismus des letzten Jahrhunderts, Rationalismus und Kritizismus reichen sich die Hand, um innerhalb und außerhalb der christlichen Bekenntnisse Religionsformen zu schaffen, die mit Christentum wenig oder gar nichts mehr zu tun haben.

Ein Beispiel, bis zu welchem Grad auch von solchen, die den Boden des Christentums nicht verlassen wollen, die Verflüchtigung der christlichen Botschaft gedeihen kann, ist „Das Buch von der deutsch-völkisch-christlichen Religion“, in dem ein Theologe, Professor Lic. Dr. Hermann Gebhardt, seine Gedanken über das neue Christentum entwickelt<sup>4</sup>. Vom christlichen Credo ist hier nichts mehr stehen geblieben als der Glaube an einen Gott; die sittlichen Gebote erschöpfen sich im wesentlichen in den drei Forderungen: „Halte heilig deine Rasse — halte rein deinen Körper und deine Seele — halte heilig deine Ehe.“ Bleibt noch das Vaterunser, in dessen ganz im Geiste der neuen „Willens- und Tatreligion“ ausgelegten Bitten der Verfasser „das heute allein noch gültige Symbol der reinen Religion Jesu“ sieht<sup>5</sup>.

Es ist keine Frage, daß dieses Minimalchristentum — soweit man es noch Christentum nennen mag — einer großen Zahl derer zusagt, die heute noch innerhalb der Kirchen stehen. Eine Frage ist nur, ob es nicht die Vorstufe zu einer endgültigen Liquidation des Christentums bedeutet, das hier seines innersten Gehalts entleert erscheint. Und diese Befürchtung ist es, die rein religiös gesehen bei vielen Anhängern der Bekenntnis-kirchen im Hintergrund der Bedenken steht, die ihnen ein Zusammengehen mit den Deutschen Christen erschwert. Sind es doch immer wieder

<sup>3</sup> Vgl. dazu die Sätze Bergmanns in seinen „25 Thesen der Deutschreligion“: „Wer an Erbsünde glaubt, der meint, der Mensch könne nicht anders als sündigen.... Darin liegt ein Schlechtigkeitsglaube (Pessimismus) vom Menschen“, eine „negative Suggestion, die zur Demoralisierung des Menschen führt“; Bergmann bezeichnet deshalb diese Auffassung, wie gewöhnlich alles Maß überschreitend, als „nicht nur ungermanisch und undeutsch, sondern unsittlich und unreliгиös“ (50).

<sup>4</sup> Breslau 1934, Ferdinand Hirt. (175 S.) M 3.—

<sup>5</sup> Wie anspruchslos dieses „kritisch gesichtete“ Christentum sein kann, zeigen Sätze wie diese, deren Unbefangenheit gegenüber größten geschichtlich-religiösen Problemen kaum überboten werden kann: Das Christentum wuchs „aus kleinen Anfängen zu einer starken Gemeinschaft kraft seiner enormen Expansionskraft (Matth. 13, 31 f.)“ (8). Die Auferstehung Christi erklärt sich daraus, daß „der intensive Schmerz über den Tod Jesu ... in sein Gegenteil umschlagen mußte“ (42). Um Paulus zu bekehren, „fällt ein intensiv greller (!) Blitz, der ihm auf einige Zeit das Augenlicht raubt“. Aus dem nachfolgenden Donner hört er den Anruf heraus, dem er so gern folgen würde, „wenn er nur sein Augenlicht wieder erhalten könnte“ (38). Bei solcher Befangenheit im liberalsten Kritizismus kann man auch von der im Vorwort versprochenen „Überarbeitung in wissenschaftlicherem Gewande“ kaum viel erwarten.

Vertreter der deutschchristlichen Richtung, bei denen der altgläubige Protestant jenen Schwund an eigenstem christlichem Gehalt feststellen muß, der ihn für die Zukunft des christlichen Glaubens nichts Gutes ahnen läßt.

Aber es sind letzten Endes nicht die wie immer gearteten neuen religiösen Versuche, auch nicht die ausgesprochen feindselig auftretenden, die das Christentum und die Kirchen in Deutschland eigentlichst in die Krise führen<sup>6</sup>. Das, was heute das Christentum auf deutschem Boden am stärksten in seinem Bestande bedroht, ist die Gefahr einer allseitigen Säkularisation des Lebens, die Verschlingung des Menschen ins reine Diesseits, seine totale Beschlagnahme durch jene Triebkräfte und Ziele, denen Christus in seiner großen messianischen Versuchung ausdrücklich und für immer für sein Reich die Absage erteilt hat: Brot, Glanz und Macht, so wie sie damals als Wunschbild im messianischen Hoffen seines Volkes lebten.

Es ist nicht eine ausgesprochene Verneinung, sondern die stillschweigende Verdrängung des Christentums, oder — um eine Wendung aus dem Pfingstaufruf der Arbeitsgemeinschaft katholischer Deutscher zu gebrauchen — seine Behandlung oder allenfalls noch Duldung als „nebensächliche Vereinssache“, die am besten möglichst bald von der Bildfläche verschwinden sollte.

Hier taucht die eigentliche, die Schicksalsfrage auf, die heute dem deutschen Christentum gestellt ist: die Gefahr, daß sein Bestand von innen her ausgehöhlt oder von außen her ausgehungert wird. Wir betonen ausdrücklich: die Gefahr; denn an sich besteht aufseiten der Staatsführung nach wie vor der Wille, als religiöse Grundlage des deutschen Volksgefüges den Boden des „positiven Christentums“ anzuerkennen, so unbestimmt und weiterer Klärung bedürftig dieser Begriff auch sein mag; und anderseits wird das Christentum Christi heute noch von einem bedeutenden Teil des deutschen Volkes so stark und lebendig getragen, daß der Augenblick einer Bedrohung des christlichen Volkscharakters in seiner Existenz jedenfalls nicht unmittelbar gegeben erscheint. Immerhin zeigen Vorgänge und Symptome, nicht in einzelnen etwa künstlich erregten Kreisen, sondern in breiteren Schichten des christlich gläubigen Volkes, daß eine Gefahr gesehen wird und daß ebenso der ernste Wille besteht, diese Gefahr zu bannen, wie der Wunsch, sie gebannt zu sehen.

Nun betont der Nationalsozialismus mit Recht die Verbundenheit der Führung mit dem Volk und leistet in der Tat Außerordentliches, um diese Volksverbundenheit aufrechtzuerhalten und zu vertiefen. Es müßte also eigenartig zugehen, wenn es solcher Führung entgehen sollte, mit welch echt deutscher Treue noch Millionen deutscher Volksgenossen in Stadt und Land an dem ererbten Glauben festhalten und wie stark sie sich mit ihrer Kirche verbunden wissen. Gewiß gibt es auch religiös zersetzte,

---

<sup>6</sup> Vgl. den Beitrag „Probleme der Deutschreligion“ im Aprilheft dieser Zeitschrift.

gegen das Christentum indifferenten Gebiete, aber es wäre eine nicht geringe Täuschung, von diesen einen voreiligen Rückschluß auf die Lage in ganz Deutschland zu ziehen. Der deutsche Katholizismus hat ebenso wie der deutsche Protestantismus seit dem Krieg einen so machtvollen innern Aufbruch erlebt — wir nennen allein auf katholischer Seite u. a. die liturgische, eucharistische, die Exerzitienbewegung, die Jugendarbeit, die Katholische Aktion —, daß jede in echter Volksverbundenheit lebende Führung auf weite Sicht mit einer starken, ihrer selbst bewußten christlichen Haltung rechnen muß. Es kann sich also für jeden Verantwortungsbewußten gar nicht darum handeln, in diesen Zeiten, die innen wie außen den geschlossensten Einsatz der Kräfte erfordern, Experimenten seine Zustimmung zu geben, die treugläubige Bekenner beider Konfessionen als Bedrohung der Substanz ihres Glaubens empfinden müßten.

Wenn irgendwo, so muß hier der große Gedanke der Einheit und Eintracht des Volkes als höchster Grundsatz vorleuchten, die aber nicht durch eine unter Druck vollzogene Vermengung des Verschiedenartigen, sondern durch die freie, von gegenseitiger Achtung getragene Anerkennung des jeweils Eigenartigen gewährleistet wird.

Damit ist auch bereits einem Einwand der Boden entzogen, der heute nicht selten vorgebracht wird — merkwürdigerweise nicht von den tief überzeugten Anhängern der beiden Konfessionen, sondern von Außenseitern sehr verschiedener Herkunft, die ihre Sorge um das gedeihliche Nebeneinander der christlichen Konfessionen offenbar ganz plötzlich entdeckt haben. Man spricht auf einmal auffallend viel und mit tiefem Bedauern vom „Streit der Konfessionen“ usw. und zielt dabei auf die Notwendigkeit, alles Trennende möglichst rasch und gründlich einzuebnen. Nun hat das Nebeneinander der Konfessionen weder die deutsche Einigung gehindert noch die deutsche Einigkeit gestört, wann immer Deutschland als das gemeinsame Vaterland in die Schranken gefordert war. Daß die beiden Konfessionen fast nichts anderes zu tun gehabt hätten als sich gegenseitig zu befehdern, hören wir mit Erstaunen jetzt zum ersten Mal. Bisher erschien das gelegentliche Geplänkel — das weder gelegnet noch, wo es je kleinlich und häßlich wurde, beschönigt werden soll — doch seit geraumer Zeit glücklicherweise als etwas Untergeordnetes, das neben dem großen und fruchtbaren Wirken der beiden Bekenntnisse auf ihrem ursprünglichen Gebiet gebührenderweise stark zurücktrat.

Im übrigen haben die besten gläubigen Denker in diesem Nebeneinander der Konfessionen nicht nur eine Zulassung, sondern, nachdem die Spaltung einmal geschichtlich gegeben ist, auch einen Auftrag Gottes an das deutsche Volk gesehen, dessen Sinn nicht durch willkürliche menschliche Nivellierung der Gegensätze erfüllt wird, sondern allein durch ehrliches Austragen der auferlegten geschichtlichen Sendung nach bestem Wissen und Gewissen. In Wirklichkeit waren die beiden christlichen Bekenntnisse vielleicht noch nie so sehr aufeinander zu gerichtet, wie sie es heute sind. Manches wacht heute im deutschen Protestantismus auf, was eine un-

mittelbare Besinnung auf altes gemeinsames Erbe bedeutet<sup>7</sup>; manches wächst auf katholischer Seite — wie die vertiefte Christusfrömmigkeit, die Bibelfreudigkeit, das erhöhte Verantwortungsbewußtsein um Glaubens-einigung —, was im Sinn eines gegenseitigen Sichfindens wirkt. Und mehr und mehr eint die gemeinsame Sorge um den Fortbestand lebendigen Christentums auf deutschem Boden die Herzen auch dort, wo der Glaube sich noch nicht zur Einheit finden kann.

Es ist noch ein anderes Wort, bedrohlicher und darum gefährlicher für den Frieden als das Wort vom „Streit der Konfessionen“, mit dem heute da und dort allzu leicht gespielt wird. Wir meinen das Wort vom „Streit der Weltanschauungen“, der christlichen und der nationalsozialistischen, deren jede den Anspruch auf Totalität erhebe und deshalb notwendig die andere bis zur Vernichtung bekämpfen müsse. Was dabei übersehen wird, ist, daß es gerade der eigentliche Sinn unserer heutigen Situation ist, die Tragweite dieses Schlagwortes abzugrenzen und so seine wahre Bedeutung herauszuarbeiten. Es ist — das läßt sich von vornehmerein sagen — schlechterdings nicht wahr, daß die beiden totalen Ordnungen sich notwendig bekämpfen müssen; denn sie sind total, nicht in derselben, sondern in einer jeweils verschiedenen Sphäre. Sie können einander feind werden, wenn sie in die andere, fremde Sphäre übergreifen; in diesem Fall, wenn die oben angedeutete Gefahrenmöglichkeit Wirklichkeit werden sollte.

Daß sie es nicht wird, daß aus der Spannung, die zwischen beiden Ordnungen besteht, solange sie sich in einem und demselben Menschen überschneiden, keine Spaltung wird — das erfordert heute überall, wo Verantwortung getragen wird, die denkbar wachste Sorge. Wenn hier noch einige Wünsche für die Art der Auseinandersetzung insbesondere aus der katholischen Lage heraus geäußert werden sollen, so geschieht es nicht, um zu klagen oder anzuklagen, sondern aus demselben Streben, das unumgängliche geistig-religiöse Ringen in den Bahnen der Sachlichkeit und Versöhnlichkeit zu erhalten, die es für das innere Reifen der Nation fruchtbar werden lassen.

Es wäre zweifellos eine ganz bedeutende Erleichterung, wenn die oft unsägliche Unwissenheit in Dingen des Christentums, der Kirchen und Konfessionen mehr als bisher am Mitreden gehindert oder wenigstens als Ignoranz immer gebührend gekennzeichnet würde. Gewiß soll jeder Volksgenosse die Möglichkeit haben und behalten, sein Wort auch auf religiösem Gebiet mitzusprechen — aber ist dem deutschen Volk damit gedient,

<sup>7</sup> Wir denken hier u. a. gerade an die Wiederaufnahme der „theologia naturalis“ durch E. Brunner, die aus der lutherischen Vereinsetzung der Gnadentheologie herausführt, und verweisen dabei auf Brunners neuestes Schriftchen: „Natur und Gnade. Zum Gespräch mit Karl Barth“ (44 S., Tübingen 1934, M 1.50). Zwar erscheint die thomistische Auffassung des Natur-Gnade-Verhältnisses nicht erschöpfend dargelegt und jene Luthers zu sehr aus den Widersprüchen herausgelöst, in denen sie sich bei ihm verstrickt, aber es wird doch sichtbar, wie Luther und Calvin hier Gedanken der alten Kirche in ihr eigenes System hinübergenommen haben, an die heute wieder fruchtbar angeknüpft werden kann. Bekanntlich bewegt sich das theologische Denken Gogartens und anderer in ganz ähnlicher Richtung wie bei Brunner.

wenn barste Ahnungslosigkeit und Oberflächlichkeit ihm sein Christentum in Schriftchen und Blättchen, in Phrasen und Schlagworten verleiden will, deren Inhalt am besten samt und sonders in die Rubrik „Greuelmärchen“ einzuordnen wäre?

Ein zweites, was sich heute noch vielfach störend bemerkbar macht, ist die Neigung, allzu rasch einen politischen Einschlag zu entdecken auch in solchen Dingen der Religion, die diesen Verdacht wirklich nicht zu fürchten haben sollten. Es ist ja durchaus verständlich, daß eine Bewegung ausgesprochen politischer Natur, die lange Jahre im stärksten politischen Kampf stand und dabei scharfen Widerstand der Kirchen erlebte, auf das schwächste politische Potential schon stark reagiert. Aber es ist doch zuviel, wenn selbst da Ausschläge erfolgen, wo überhaupt keine Politik im Felde ist. Dabei darf auch noch an jene lehrreiche Schulfabel erinnert werden, nach der es nicht dem rauh daherausenden Sturmwind, wohl aber der warm niederscheinenden Sonne gelang, den Wanderer zum Ablegen seines Wettermantels zu bewegen. Manche, die heute ebenso treu zum neuen Staat stehen wollen, wie sie zu Christentum und Kirche stehen, finden sich in der Lage dieses Wanderers. Es ist Sache politischer Klugheit und Weitherzigkeit, die durchaus nicht gleichbedeutend mit der Preisgabe von Grundsätzen zu sein braucht, ihnen das Ablegen ihrer Bedenken zu ermöglichen und sie so zu aufrichtiger Mitarbeit am Staatswohl zu bringen. Es gibt ja schließlich keinen sichereren Weg zu dem hohen Ziel wahrer Volksgemeinschaft, als daß jeder Volksgenosse, der guten Willens ist, sich auch als vollwertiges und gleichberechtigtes Mitglied dieser Gemeinschaft fühlen kann.

In einer Betrachtung „Das fascistische Italien und die katholische Kirche“ hat die Frankfurter Zeitung (Nr. 255—256, 23. Mai 1934) vor kurzem über die jüngste Entwicklung im Heimatlande des Fascismus einen Überblick gebracht, dessen Vertrautheit mit den Dingen jeder, der die Lage aus der Nähe kennen lernte, nur bestätigen kann. Auch dort war die Lösung des religionspolitischen Problems mit Schwierigkeiten und Kämpfen mannigfacher Art umsäumt. Den nervös aufgeregten Zeiten nach der Machtergreifung folgte eine Beruhigung, die ihren eindrucks-vollsten Höhepunkt in dem 1929 abgeschlossenen Konkordat erreichte. Doch nun geschah das Bezeichnende: es setzte plötzlich die heftigste Opposition gegen das Konkordat ein — „nicht aus den Reihen radikaler Fascisten, sondern aus denen der ehemaligen Liberalen, die auch jetzt noch liberal und grundsätzlich antikirchlich dachten; und so ergab sich das paradoxe Bild, daß Liberale den Totalitätsanspruch des Staates gegenüber den Fascisten verteidigen zu müssen glaubten“, die ihrerseits gar nicht den Eindruck hatten, daß die Totalität ihrer Weltanschauung durch ein Zusammengehen mit der Kirche bedroht sei. Der Fascismus hat auch diese Phase überwunden, ohne daß es zum Bruch zwischen den beiden Gewalten kam, und bei der Staatsfeier zur Heiligsprechung Don Boscos konnte die Thronrede das Erscheinen der höchsten kirchlichen Würdenträger mit Recht als den Ausdruck einer „gekräftigten Eintracht und Verständigung zwischen den zivilen und religiösen Autoritäten“ begrüßen.

Freilich gilt auch hier: Italien ist nicht Deutschland. „Was anderswo eine tiefgreifende weltanschauliche Auseinandersetzung ist, erscheint hier als ein häuslicher Familienzwist.“ Und damit stehen wir wieder vor Deutschlands Auftrag. Es kann die Harmonie zwischen Christentum und irdischer Macht nicht auf ein glückliches Zusammentreffen einzigartiger äußerer Umstände gründen, wie das in Italien möglich ist, sondern es muß sich die Lösung durch Spruch und Gegenspruch der geistigen Mächte erringen. Wenn aber Klarheit und Friede am Ende dieses Ringens steht, dann war der Kampf — trotz allem — seiner Mühe wert.

## Der Mediumismus als wissenschaftliches Problem

Von Alois Mager O. S. B.

In der Wissenschaft hat sich ein einheitlicher Ausdruck für das weite, wissenschaftlich noch wenig erfaßte Gebiet, das wir hier als Mediumismus bezeichnen, noch nicht durchsetzen können. Der volkstümlichen Anschauungsweise sind die Bezeichnungen „Okkultismus“ und „Spiritismus“ geläufiger. Lange genug lehnte es die zünftige Wissenschaft mit einer vornehmen Geste ab, sich überhaupt mit den sogenannten okkulten Erscheinungen zu befassen, nicht etwa aus Überheblichkeit, sondern aus dem berechtigten Bewußtsein, daß die Tatsachenfrage des Okkultismus durch das Taschenspielerische, Scharlatanische, Betrügerische, Täuschende seines Vorgehens von vornherein in Frage gestellt, jedenfalls einer sachlichen, experimentellen Beobachtung nicht zugänglich ist. Als aber eine erdrückende Fülle einwandfrei gesicherten Materials die Wissenschaft nötigte, mit der Untersuchung der als Tatsachen festgestellten okkulten Erscheinungen Ernst zu machen, mußte sie eine andere, weniger kompromittierende Bezeichnung für das neue Forschungsgebiet wählen. Es bürgerten sich da und dort die Benennungen „Parapsychologie“, „Metapsychologie“, „Paraphysik“ ein. Aber weder Parapsychologie noch Paraphysik können als Bezeichnungen für das gesamte Gebiet der okkulten Erscheinungen dienen, und außerdem sind sie nicht ausdrucksvoßl genug, um das eigentlich Charakteristische aller okkulten Erscheinungen wiederzugeben.

Wir ziehen die Bezeichnung Mediumismus vor, weil sie das zum Ausdruck bringt, was allen okkulten Tatsachen gemeinsam ist, nämlich, daß sie nur in ursächlicher Abhängigkeit von Individuen auftreten, in denen unter gewissen Bedingungen Kräfte wirksam werden, die okkulte Erscheinungen zur Folge haben. Solche Individuen werden allgemein „Medien“ genannt. Allerdings ist die Benennung spiritistischen Ursprunges, insofern als der Spiritismus annimmt, daß die okkulten Erscheinungen von außeweltlichen Geistwesen bewirkt werden, die dabei gewisser Individuen als Mittelpersonen, also als „Medien“, sich bedienen. Sehen wir zunächst davon ab, ob die „Medialität“ Hauptursache oder nur instrumentale Wirkursache der okkulten Erscheinungen ist. Entscheidend für die Eignung des Ausdruckes Mediumismus ist die Tatsache, daß alle okkulten Erscheinungen irgendwie in Abhängigkeit von Medien auftreten. Um es gleich